

Die Stadt

Seit jeher sind die Stadtteile Kreis 4 und 5 in Zürich Orte der Immigration. Ein Grossteil der Bewohnerschaft strebt keine längerfristige, sondern nur eine vorübergehende Niederlassung an. Prägend für das Quartier sind die sehr unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen mit sehr unterschiedlichen Lebensweisen, Perspektiven und Mentalitäten. Das Zusammenleben verläuft nicht immer spannungsfrei. Doch die Bewohnerinnen und Bewohner haben Strategien entwickelt, wie Konflikten begegnet werden kann.

Im Februar 1995 wurde die offene Drogenszene «Letten» in Zürich geräumt. Dies hatte eine Auflösung der «offenen» Drogenszene und eine Verlagerung des Drogenhandels und -konsums zur Folge. Die «verdeckte» Szene etablierte sich verstreut in den beiden Stadtkreisen 4 und 5, den traditionellen Arbeiter- und Ausländerquartieren. Allgemein wurden eine neue Verunsicherung und zunehmende Bedrohungen im Quartieralltag als Folge der Entwicklungen der Drogenszene und ihrer Begleiterscheinungen erwartet.

Welche Folgen die Verlagerungspolitik für die Bevölkerung der betroffenen Stadtteile 4 und 5 hatte, wurde im Rahmen des NFP 40 «Gewalt im Alltag und organisierte Kriminalität» von Bruno Hildenbrand, Christa Berger und Irene Somm untersucht. Im Verlaufe der Untersuchung zeichnete sich als eine wichtige Erkenntnis ab, dass für die Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers die Drogenszene und die Gewaltthematik nicht den zentralen Stellenwert einnahmen, den man allgemein erwartet hatte. Für die Bewohnerinnen und Bewohner stellte

die Verlagerung der Drogenszene keine grundlegend neuartige Erfahrung dar. Sie ist vielmehr Teil der grundlegenden, verunsichernden Rahmenbedingungen des Alltags in diesem «Stadtteil mit prekärem Status». Mit diesem Begriff umschreibt das Forschungsteam die Strukturmerkmale der beiden Stadtteile. Nicht die Tatsache, dass von den 40'000 Einwohnerinnen 45 Prozent keinen Schweizer Pass besitzen, und auch nicht die Anwesenheit der Drogenszene machen diese «Prekarität» aus. Der prekäre Status erklärt sich aus drei Aspekten: Erstens ist dieser Stadtteil schon seit jeher ein «Zuweisungsort und Auffangbecken» für so genannt Unerwünschtes gewesen. Zweitens hat der Stadtteil ein sehr widersprüchliches und schillerndes Image: Er steht mal unter Verslumungsverdacht, mal wird er als trendiges urbanes Wohn- und Arbeitsquartier gepriesen. Drittens zeichnet sich das Quartier durch das instabile und konfliktträchtige Zusammenleben aus, was sich insbesondere darin zeigt, dass es im Ensemble der Gesamtstadt die Funktion einer Durchgangszone wahrnimmt.

In diesem Stadtteil seine «Heimat» zu finden, ist nicht einfach: Die Vielfalt der unterschiedlichen Selbst- und Fremdbilder, welche auf das Quartier projiziert werden, lassen die lokalen Zugehörigkeitsgefühle der verschiedenen Bewohnerinnen und Bewohner instabil und «prekär» werden.

terra cognita sprach mit Christa Berger, der Mitautorin der Studie «Stadtteil zwischen Abwertung und Aufwertung: Verunsicherte lokale Zugehörigkeit in den Zürcher Stadtkreisen 4 und 5» darüber, wie die Menschen mit dieser Situation umgehen.

der Zukunft

Christa Berger, Sie haben in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre an einer Nationalfondstudie über die Zürcher Stadtkreise 4 und 5 mitgearbeitet. Im Zuge der Studie hat das Forschungsteam für einen Perspektivenwechsel plädiert. Können Sie dies verdeutlichen? Was war die Ausgangslage, als Sie das Projekt beim Nationalfonds eingaben und zu welchem neuen Standpunkt sind Sie im Verlauf der Forschung gekommen?

■ Für uns stand die Frage im Zentrum, inwiefern die Verlagerung der Drogenszene den Alltag der Wohnbevölkerung beeinflusste und ob die Bevölkerung mit mehr Gewalt konfrontiert würde. Wir erklärten Verunsicherungen und Bedrohungen im Stadtteilalltag mit den Begleiterscheinungen der Drogenszene wie öffentlichem Drogenkonsum und Drogenhandel, Beschaffungsprostitution, Polizeirazzien und dergleichen. Der ursprüngliche Arbeitstitel «Gewalterleben in den Zürcher Stadtkreisen 4 und 5. Eine Lebensweltanalyse im Drogenkontext» bringt diesen eingeschränkten Fokus zum Ausdruck.

Es hat sich aber bald gezeigt, dass weder die Drogenszene noch die Gewaltthematik das vorherrschende Thema für die Bewohnerinnen und Bewohner darstellten. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Stadtteils zeigte uns, dass die Drogenszenenverlagerung grundsätzlich nichts Neues für diesen Stadtteil darstellte: Der Stadtteil erfährt nämlich seit jeher immer wieder Prozesse sozialer Desintegration. Die Drogenszenenverlagerung reiht sich in die Tradition des Stadtteils als Zuweisungsort und Auffangbecken für Unerwünschtes ein. Früher befanden sich hier das Siechenhaus, der Henkersplatz, die Militärkaserne. Später wurde das Gebiet bevorzugter Standort lärmender und stinkender grossstädtischer Infrastruktur. Waren es im Mittelalter die Rechtlosen, die Kranken und Aussätzigen, in der Neuzeit dann die Arbeiter, Katholiken und Italiener, so sind es heute unter anderem sozial Randständige, die in diesen Stadtteil abgedrängt werden.

Eine zentrale Erkenntnis unserer Studie war also, dass wir die Drogen- und Gewaltthematik nicht isoliert betrachten dürfen, sondern eben vor dem Hintergrund der allgemeinen Bedingungen, welche den Alltag in diesem Stadtteil prägen. Die Drogenszene irritiert die Bewohnerschaft im Alltag nur insofern, als sie ihnen die grundsätzlichen schwierigen Rahmenbedingungen bewusst macht, welche das Leben im Stadtteil massgeblich beeinflussen. Der Titel des Schlussberichtes «Stadtteil zwischen Abwertung und Aufwertung. Verunsicherte lokale Zugehörigkeit in den Zürcher Stadtkreisen 4 und 5» trägt dieser Erkenntnis Rechnung.

Mit unserer Studie wollten wir einen Perspektivenwechsel auf so genannte soziale Brennpunkte oder Problemquartiere anregen. Gerade weil Stadtteile wie die Zürcher Stadtkreise 4 und 5 wiederkehrenden sozialen Desintegrationsprozessen unterworfen sind, findet man gerade hier einen reichen Fundus an integrativen Ressourcen. Die Bewohnerinnen und Bewohner sind hier im Besonderen gefordert, im Stadtteil heimisch zu werden bzw. eine lokale Zugehörigkeit zu erlangen. Es sollte also interessieren, wie Integration trotz erschwelter Rahmenbedingungen gelingen kann. Wer den Blick dafür öffnet, der vermag mit adäquaten Strategien prekäre Stadtteile von aussen zu unterstützen und zu stärken.

Sie sagen, dass das Quartier «seit jeher» von spannungsreichen Beziehungen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen geprägt war. Welche Gruppen leben hier? Worin besteht die Zuweisungs- und Auffangbeckentradition des Stadtteils? Können Sie uns Beispiele nennen?

«Die Bewohnerinnen und Bewohner sind hier im Besonderen gefordert, im Stadtteil heimisch zu werden bzw. eine lokale Zugehörigkeit zu erlangen.»

■ Der Stadtteil ist sowohl Immigrations- als auch Durchgangszone. Viele Neuzuziehende gelangen nur mit einer vorübergehenden Niederlassungsperspektive in den Stadtteil. Die Folge ist ein permanentes Kommen und Gehen von Menschen. Ein langfristiges stabiles Zusammenleben findet also gar nicht statt.

Dazu kommt, dass hier unterschiedliche Bevölkerungsgruppen auf engem Raum zusammen leben. Da sind einerseits die traditionellen sozialen Milieus, die sich während der Phase der Vergrossstädterung und Industrialisierung im Stadtteil niedergelassen haben. Man denke dabei beispielsweise an das Schweizer Arbeitermilieu, das Milieu der italienischen Arbeitsmigranten, das Kleingewerbe-, Bähnler- und Gastgewerbemilieu oder an das Exilantenmilieu und die diversen Aussenseitermilieus, Obdachlose, Alkoholiker und Prostituierte. Ab den siebziger Jahren etablierten sich dann weitere Milieus im Stadtteil, insbesondere das links-alternative Milieu und seit Kurzem lassen sich, im Zuge der Aufwertungsbestrebungen, immer mehr wohlhabende Vertreter der neuen Dienstleistungseliten sowie Freiberufler im Stadtteil nieder.

Man sieht also: Hier stossen Menschen mit unterschiedlichen Lebensweisen, Kulturen, Wertmassstäben und Mentalitäten aufeinander. Es handelt sich dabei nicht um ein harmonisches «Multi-Kulti». Diese Bevölkerungsvielfalt weist vielmehr auf soziale, kulturelle und politische Unterschiede und damit auf lokale Interessensgegensätze hin. Es kommt immer wieder zu latenten und manifesten Machtkonflikten. Dies drückt sich beispielsweise beim Hin und Her um die lokale Bestimmungsmacht zwischen den Alteingesessenen und neu zugezogenen Vertreterinnen und Vertretern des links-alternativen Milieus aus, sei es bei der Beurteilung der lokalen Schulqualität oder in Bezug auf den Umgang mit sozial Randständigen direkt vor der eigenen Haustüre.

Während etwa Alteingesessene viel weniger Probleme damit haben, ihre Kinder in die lokalen Schulen zu schicken, machen sich Links-Alternative Sorgen, ob denn die Chancengleichheit für ihre Kinder im Stadtteil noch gewahrt ist. Es zeigt sich auch, dass viele Links-Alternative aus dem Stadtteil wegziehen, sobald sie Kinder im schulpflichtigen Alter haben.

Eine grundlegende Integrationsstrategie hat sich als bedeutsam erwiesen, damit ein friedliches Zusammenleben im Stadtteil möglich ist. Es ist dies die kleinräumige Segregation bzw. die Tendenz der einzelnen Bevölkerungsgruppen, mehrheitlich «unter sich» zu wohnen. So findet man ganze Strassenzüge, wo vor allem Alteingesessene in den traditionellen Genossenschaftssiedlungen wohnen und nur eine Strasse weiter dann Häuser, welche vorwiegend von ausländischen Familien bewohnt werden. Auch die Links-Alternativen haben ihre «Enklaven» im Stadtteil, zum Beispiel in unmittelbarer Nachbarschaft zur Bäckeranlage.

Die Stadt hat parallel zur Lettenräumung eine Reihe von Massnahmen getroffen, deren Ziel es war, die erwartete Gewaltzunahme in den betroffenen Stadtteilen einzudämmen. Welche Schlussfolgerungen ziehen Sie aus Ihren Forschungsergebnissen? Was ist das Fazit Ihrer Studie für die Politik?

■ Es ist wichtig für Behörden, fundierte Kenntnis über die Logik des lokalen Integrationshandelns in einem prekären Stadtteil zu haben, um Integration von aussen überhaupt adäquat zu unterstützen und zu stärken. Es hängt viel davon ab, wie die Behörden prekäre Stadtteile wahrnehmen und bewerten. Werden prekäre Stadtteile einseitig problematisiert und orientieren sich die Behörden am Vorbild eines «normalen», stabilen und weitgehend homogenen Stadtteils, dann herrscht die Absicht vor, Präkäres unsichtbar machen zu wollen. Mehr als Schadensbegrenzung und punktuelle Aufwertung inmitten von schwierigen Lebensbedingungen liegt dabei jedoch nicht drin. Wenn vor dem Präkären einfach kapituliert wird, dann zeugt dies von politischer Resignation. Die Bewohnerschaft wird sich selber überlassen, und man lässt solche Stadtteile mehr oder weniger «verkommen».

Aufgrund unserer Studie plädieren wir für eine dritte Perspektive, nämlich dafür, Präkäres als Ressource zu sehen und die vorhandenen lokalen Integrationsressourcen zu stärken und zu unterstützen. Das bedingt natürlich, die Integrationsstrategien der verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu kennen. Des Weiteren müssen die vorhandenen Interessenkonflikte ernst genommen werden, man muss sich also den Konflikten hinwenden und nicht ein harmonisches «Multi-Kulti» anstreben wollen.

Als Beispiel für den behördlichen Umgang mit den Stadtkreisen 4 und 5 ist das 1995 initiierte Projekt «Pro Langstrass-Quartier» zu nennen, welches auf die Ziele «Schadensbegrenzung und Stärkung des Quartiers» ausgerichtet war. Die Massnahmen bezweckten zum Beispiel, die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Polizei und Bürger zu verbessern, den

«Eine lokale Konfliktkultur, in der die verschiedenen Interessen stets von neuem verhandelt und ausgelotet werden.»

32
Christa Berger, lic. phil. in Sozialwissenschaften, ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Integrationsförderung im Sekretariat der Eidgenössischen Ausländerkommission tätig. Sie wurde interviewt von Adrian Gerber.

La città del futuro

Da sempre i quartieri detti «Kreis 4 e 5», a Zurigo, sono luoghi di immigrazione. La maggior parte degli abitanti non intendono stabilirsi a lungo termine, bensì solo temporaneamente. Il quartiere è caratterizzato da diversi gruppi di popolazione con modi di vita, prospettive e mentalità diverse. La coabitazione non è sempre esente da tensioni. Gli abitanti hanno tuttavia sviluppato delle strategie di soluzione dei conflitti. È quanto risulta da uno studio incentrato sugli effetti del trasferimento della scena della droga nei quartieri in esame. Il gruppo di ricerca è giunto alla conclusione che una situazione precaria va assolutamente considerata quale risorsa. Per la politica di sviluppo urbano, ciò significa che occorre rafforzare e appoggiare le risorse integrative locali esistenti nonché prendere sul serio i conflitti d'interessi esistenti.

moralischen Druck auf Eigentümer von «Sex-Liegenschaften» zu intensivieren oder auch die Repression der Polizei gegenüber diesen zu erhöhen. Zu nennen ist auch der Versuch, die Parkanlage Bäckeranlage «aufzuwerten». Die Top-Down-Strategie ist jedoch in der Bevölkerung nie angekommen, das Projekt hat an der Bevölkerung vorbeigiegt. Man beachte in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass ein schweizerdeutsches Logo gewählt wurde – dies in einem Stadtteil mit einem hohen Ausländeranteil. Das Projekt wurde nach zweijähriger Laufzeit eingestellt. Das Folgeprojekt «Langstrasse Plus» hat aus den Fehlern des Vorgängerprojektes gelernt und konnte sich mittlerweile recht gut im Stadtteil etablieren.

Noch eine Bemerkung zur Aufwertung: Auch dies ist grundsätzlich nichts Neues für den Stadtteil. Der Stadtteil hat in seiner Geschichte immer wieder abwechselnde Phasen von Ab- und Aufwertung erfahren. Einerseits wird der Stadtteil immer wieder als Wohnort problematisiert, Lebensqualität und Normalität werden ihm von aussen abgesprochen. Andererseits wird derselbe Stadtteil zum verheissungsvollen Entwicklungs- und Aufwertungsgebiet stilisiert. Zurzeit erleben wir gerade eine intensive Aufwertungsphase, insbesondere im Stadtkreis 5, wo ein ganz neuer Stadtteil am Entstehen ist (Zürich West). Diese widersprüchliche Abfolge von Ab- und Aufwertung ist für die ansässige Wohnbevölkerung immer auch eine Quelle von Verunsicherung.

Die Globalisierung prägt die Stadt, ihre Stadtteile und deren Funktionen. Eine Zeitung hat mit Bezug auf Ihre Untersuchung vom «Zukunftslabor Kreis Chaib» gesprochen. Können Sie sich zum Schluss zu dieser Aussage äussern?

■ Der Kerngedanke des Zukunftslabors ist es, dass Stadtteile wie die Zürcher Stadtkreise 4 und 5 gerade wegen ihrer traditionell schwierigen Integrationsbedingungen modellhaft als die Stadt der Zukunft betrachtet werden können. Vor dem Hintergrund fortschreitender Globalisierung und Migration wird das Leben in unseren Städten zunehmend von instabilen und vielfältigen Lebenswelten geprägt sein. Die grundsätzliche Herausforderung für die Bewohner der Stadt wird darin bestehen, mit der Komplexität, der Vielfalt und den Widersprüchen im grossstädtischen Alltagsleben zurecht zu kommen. Dies kennzeichnet die Stadtkreise 4 und 5 seit langem. Wir können also von der Bewohnerschaft dieser Stadtkreise lernen, wie man sich trotz schwierigen Integrationsbedingungen lokale Zugehörigkeit verschaffen kann.

Die Stadtpolitik wird vor diesem Hintergrund vermehrt gefordert sein, eine friedliche Koexistenz bzw. ein zivilgesellschaftliches Zusammenleben aktiv zu fördern und mitzugestalten. Eine «Kultur der Differenz» zu gestalten, ist an die Bereitschaft gekoppelt, sich auf einen langwierigen partizipatorischen Prozess einzulassen. Das Ziel müsste darin bestehen, eine lokale Konfliktkultur zu etablieren, in der die verschiedenen Interessen stets von neuem verhandelt und ausgelotet werden.

